



Kurzzusammenfassung des Podcast

„Mehrsprachigkeitsentwicklung im Zeitverlauf“

Das Gespräch fand am 8.1.2020 statt. Die Podcast-Folge erschien im März 2020 unter dem Link <https://www.ew.uni-hamburg.de/forschung/forschungsprojekt-des-monats/3-fpdm-maerz.html>. Dies ist eine schriftliche Zusammenfassung des Gespräches und darf ausschließlich nach Abstimmung mit der Urheberin (Fakultät für Erziehungswissenschaft, UHH) weiterverwendet werden.

Vorstellung der Personen:

Ingrid Gogolin (Professorin für Erziehungswissenschaft, insbesondere internationale und interkulturelle Bildungsforschung),
Birger Schnoor (empirische Bildungsforschungswissenschaftlicher Mitarbeiter für Datenmanagement),
Irina Usanova (wissenschaftliche Mitarbeiterin, Auswertung der Sprachdaten in mehreren Sprachen)

Was war für Sie jeweils ein ganz besonderer Moment im Projekt?

Birger Schnoor (BS) war erleichtert, als die Daten so drin waren wie sie gebraucht wurden. Für Ingrid Gogolin (IG) war es der Moment, als die Daten aufgenommen waren und klar war, dass die Stichprobe auch passt. Für Irina Usanova (IU) war das Besondere, in der Erhebung die Gesichter der Schülerinnen und Schüler zu sehen, die hinter den Daten stehen und zu sehen wie die Schreibfähigkeiten über die Zeit gewachsen sind.

Warum ist Mehrsprachigkeit ein Potential?

Ingrid Gogolin beschreibt, dass Mehrsprachigkeit ein Potenzial darstellt, weil sie eine Verständigung ermöglicht, ohne „aufeinander einhauen“ zu müssen. Zudem ist sie wichtig in Zeiten zunehmender Internationalisierung. Das Potenzial hat auch mit Wertschätzung zu tun: Wir schauen im Bildungszusammenhang häufig nicht hin, was die Kinder schon können und dass sie selbstverständlich mehrsprachig leben.

Was ist Mehrsprachigkeit?

Irina Usanova beschreibt, dass sich Mehrsprachigkeit nicht nur auf das Sprechen, sondern auch auf das Schreiben bezieht. Ingrid Gogolin ergänzt, dass unter Mehrsprachigkeit weiterhin nicht nur „nationale“ Sprachen, sondern beispielsweise auch Dialekte verstanden werden.

Wie ist das MEZ-Projekt entstanden? Was wollten Sie herausfinden?

Birger Schnoor erläutert das Anliegen der Forscher*innen, Mehrsprachigkeit empirisch messen zu wollen und diese Messung als Längsschnitt anzulegen. Die zentrale Frage



am Anfang des Projektes lautete: Wie entwickeln mehrsprachige Kinder ihre Mehrsprachigkeit über einen längeren Zeitraum?

Ingrid Gogolin ergänzt, dass beim Thema Mehrsprachigkeit oft nur nach Zweisprachigkeit gefragt wird. Zweisprachigkeit greift aber zu kurz. Auch wird meist nur die frühe Schulzeit und nicht die Entwicklung bis zum Berufseinstieg betrachtet. Eine großzügige Finanzierung macht die Beantwortung dieser Fragen durch das MEZ-Projekt möglich.

Wie wurden diese Fragen erforscht?

Zunächst braucht man ein Team, so Birger Schnoor. Zudem braucht man viel Zeit und muss durchgehend auf die Qualität der Daten achten und diese überprüfen.

Ingrid Gogolin beschreibt den konkreten Ablauf: Zunächst hat das Team eine Stichprobe gesucht, charakterisiert durch bestimmte Kriterien wie Alter, Sprachhintergrund und andere Merkmale. Es wurden Schulen gesucht mit Kinder, auf die diese Merkmale zutreffen. Dann hat das Team Messinstrumente entwickelt und anschließend die Kinder befragt. Eine Aufgabe, so Birger Schnoor, war beispielsweise schriftlich zu beschreiben, wie ein Lebkuchenhaus gebaut wird. Irina Usanova ergänzt, dass das Besondere am MEZ-Projekt ist, dass sowohl Daten zu Lese- wie zu Schreibfähigkeit erhoben wurden. Es sei das erste Mal weltweit, so Ingrid Gogolin, dass eine so große Schülergruppe und so viele Sprachen in einer Untersuchung erhoben wurden - und das über einen langen Zeitraum. Die Schülerinnen und Schüler wurden vier Mal befragt. Mit dieser Datengrundlage kann das Forschungsteam bestimmte Phänomene nicht nur beschreiben, sondern erfährt auch die Gründe, beispielsweise in biografischer Hinsicht.

Wie ist das Team aufgebaut? Welche Skills braucht man?

Ingrid Gogolin zählt auf, welche Disziplinen beteiligt sind: die Erziehungswissenschaft (empirische Bildungsforschung), die Pädagogische Psychologie und die Sprachwissenschaften. Es gibt die Sprachperspektive und die methodische Perspektive, und darüber hinaus braucht das Team einen guten Wissensrahmen zum Thema Migration. Das Team bestand aus bis zu 20 Wissenschaftler*innen, hinzu kamen zahlreiche studentische Hilfskräfte.

Was sind die wichtigsten Ergebnisse?

Wir sind noch ganz am Anfang, sagt Birger Schnoor. Die Frage sei, wie die Sprachen konkret zusammenhängen. Ist es ein Potential, mehrere Sprachen zu können? Das Team habe keine Hinweise gefunden, dass Sprachen sich gegenseitig behindern. „Wir können sagen, dass Mehrsprachigkeit nicht schadet.“



Im nächsten Schritt, so Irina Usanova, wollen die Forscher*innen herausfinden, ob und inwiefern mehrere Sprachen sich gegenseitig positiv beeinflussen.

Ingrid Gogolin führt diese Erkenntnis nochmal aus: Andere Sprachen schaden nicht. Kinder, die in ihren Herkunft-Sprachen gut sind, sind auch im Deutschen gut. Das ist auch eine wichtige politische Botschaft. Erstaunlich ist, dass die Kinder auch in den Sprachen schreiben können, in denen sie gar kein Unterricht haben. Es lassen sich die Fähigkeiten in der einen Sprache auch für die andere Sprache nutzen.

Ein Beispiel

Irina Usanova und Ingrid Gogolin lesen ein Textbeispiel einer Schülerin auf Russisch und auf Deutsch vor und zeigen, was man an diesem Text in Bezug auf Sprachkompetenzen sehen kann. Birger Schnoor fasst ein erstes Ergebnis zusammen: Alle Schülerinnen und Schüler können am besten Deutsch. Am zweitbesten können sie die Herkunftssprache. Überraschend war, so Irina Usanova, dass sie in ihrer Herkunftssprache besser schreiben können als im Englischen – obwohl sie in Englisch jahrelang Unterricht haben, in der Herkunftssprache meist nicht. Dies deutet auf ein großes Engagement der Familien hin.

Woher kommt die Annahme, dass mehrsprachiges Aufwachsen ein Problem sein könnte?

Ingrid Gogolin beschreibt die historischen Ursachen dieser Annahme, die vor allem mit der Entwicklung von Nationalstaaten zusammenhängt, in denen Zugehörigkeit zunehmend über Sprache definiert wurde. Wer mehrere Sprachen sprach, konnte, so das Bild, nicht vollständig loyal gegenüber der Nation sein. Dennoch ist Mehrsprachigkeit schon immer eine gesellschaftliche Realität gewesen, so Birger Schnoor. Einige Sprachen haben vielleicht auch mehr Prestige als andere und werden eher anerkannt, ergänzt Irina Usanova.

Wie könnte die Herkunftssprache in unserem Schulsystem gefördert werden? Was gibt es da für Bedarfe?

Ingrid Gogolin beantwortet die Frage aus zwei Perspektiven. Die erste Perspektive ist: Für komplexe Inhalte braucht man die Schrift. Die Kinder bringen aus dem Deutschunterricht schon Lese- und Schreibfähigkeiten mit. Ebenfalls sprechen sie die anderen Sprachen und bringen daher schon einen Wortschatz und ein Gefühl für diese anderen Sprachen mit. Es ist demnach nicht sehr aufwendig, die Kinder in ihren Herkunftssprachen zu literalisieren. Die zweite Perspektive fragt: Was müsste passieren, damit von der Mehrsprachigkeit der Schülerschaft alle profitieren? Möglichkeiten im Unterricht sind beispielsweise das Sprechen über Sprachverschiedenheit oder das Vergleichen von Sprachen. Wie man etwas schreibt,



wird durch Konventionen bestimmt und nicht über das Hören. Das kann man in einem mehrsprachigen Kontext sehr gut erklären.

Für wen sind die Forschungsergebnisse besonders interessant?

Birger Schnoor zählt auf: Für die Forschungsgemeinschaft, die Praxis, oder auch Unternehmen. Er betont, dass die Domäne der Herkunftssprache in den Familien liegt. Wichtig ist, dass in den Familien auch die Herkunftssprache gesprochen werden darf. Irina Usanova ergänzt, dass es häufig herkunftssprachlichen Unterricht gibt, aber diese Information die Eltern nicht erreicht oder diese Ängste haben.

Blick in die Zukunft: Mit welchen Fragen und Erwartungen gehen Sie in das Folgeprojekt „MEZ 2“?

Das Projekt „MEZ 2“ betrachtet die Mehrsprachigkeit in der Phase zum Berufsübertritt, erklärt Birger Schnoor. Irina Usanova ergänzt, dass dabei besonders auch die Erhebung der digitalen Lese- und Schreibfähigkeiten eine wichtige Rolle spielt.

Was werden Sie morgen früh machen, nachdem Sie den Computer angeschaltet haben?

Birger Schnoor wird am Folgetag programmieren und überlegen, wie das Team die Testung aufteilt. Irina Usanova wird überlegen, wie lange der Test dauern soll. Und Ingrid Gogolin wird sich Gedanken machen, wie das Team mit dem wissenschaftlichen Beirat demnächst kooperieren wird.

Haben wir noch etwas vergessen?

Ingrid Gogolin schließt mit dem Wunsch, dass es einen universitätsweiten Forschungsschwerpunkt geben sollte, der sich der Kernfrage widmet: Wie gehen Institutionen mit der komplexer werdenden Gesellschaft um?